

# Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis mit der täglichen Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst einschließlich Briefkasten monatlich 1,00 M. In der Post bezogen vierteljährlich 3,00 M., unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Ungarn M. 3,60. Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Wettinerplatz 10. Tel. 25261. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. Expedition: Wettinerplatz 10. Tel. 25261. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Insertate werden die Gegenstände Preisen mit 35 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt, ebenso auf Streifenanzeigen. Inserate müssen bis spätestens 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 120.

Dresden, Freitag den 26. Mai 1916

27. Jahrg.

## Die Douaumont-Schlucht überschritten. — Der Gegner südlich des Forts Douaumont weiter zurückgeworfen.

(M. L. A.) Amlich. Großes Hauptquartier, den 26. Mai 1916.

### Westlicher Kriegsschauplatz:

Links der Maas wurde ein von Turcos angeführter Sondiranienangriff westlich der Höhe 304 abgeschlagen. Auf dem östlichen Kanonier feston wie die Angriffe erfolgreich fort. Unsere Stellungen westlich des „Steinbruchs“ wurden erweitert, die Douaumont-Schlucht überschritten und der Gegner südlich des Forts Douaumont weiter zurückgeworfen. Bei diesen Kämpfen wurden weitere 600 Gefangene gemacht, 12 Maschinengewehre erbeutet.

In Gegend von Voivre (nordwestlich von Reims) machten die Franzosen einen ergebnislosen Gasangriff.

### Der französische Seeresbericht.

Paris, 26. Mai. Amlicher Kriegsbericht von gestern nachmittag: Am linken Ufer der Maas ziemlich heftiger Artilleriekampf in Schicht der Höhe 304 und an der Front Leter Mann-Cumeres. Während der Nacht machten die Franzosen im Handgranatenkampf Fortschritte in den Baumbeständen hart südlich des Dorfes Cumeres. Die Deutschen machten keinen Angriffserfolg. Am rechten Ufer konnten die Deutschen nach einem heftigen Angriff in einen der französischen Schützengräben südlich des Steinbruchs von Handromont zuhelfen. Die Beschießung war in der Gegend von Douaumont während auf beiden Seiten sehr heftig, doch fand keine Infanterieerfolg statt. Auf der übrigen Front war die Nacht verhältnismäßig ruhig.

Amlicher Bericht von gestern abend: Auf dem linken Ufer der Maas hat sich die feindliche Artillerieaktivität gegen unsere Stellungen an der Höhe 304 im Laufe des Tages vermindert. Auf dem rechten Ufer haben die Deutschen nach heftiger Beschießung gegen 5 Uhr eine Welle von Angriffen zwischen dem Walde von Handromont und dem Schilde von Thlaumont unternommen. Alle diese Angriffe wurden mit schweren Verlusten zurückgeschlagen, mit Ausnahme einer Stelle, wo feindliche Abteilungen sich eines Teiles des Grabens bemächtigt haben. In der Gegend von Douaumont dauert die Artillerieaktivität mit sehr großer Heftigkeit an. An einer anderen Stelle haben unsere weittragenden Geschütze einen Brand in einer deutschen Materiallager bei Heimbourt nordöstlich von St. Mihiel hervorgerufen. Zeitweilige Kanonade an der übrigen Front.

Im Laufe eines Luftkampfes hat einer unserer Flugzeuge

Das im Tagesberichte vom 21. Mai erwähnte, südlich von Chateau-Salines abgeschlossene feindliche Flugzeug ist das fünfte von Leutnant Hingens im Luftkampfe außer Reichweite gesetzt.

### Westlicher Kriegsschauplatz:

und

### Balkan-Kriegsschauplatz:

Keine wesentlichen Ereignisse.

Oberste Seeresleitung.

fürher einen Apparat abgeschossen, der in die feindlichen Linien von Boot abfing. In dieser Gegend hat unser Geschwader eine Gruppe von deutschen Flugzeugen einen Kampf geliefert. Zwei feindliche Flugzeuge, die ernstlich beschädigt worden waren, wurden zur Landung gezwungen.

### Französische Flieger über Kanti, Veles und Ulesub

Saloniki, 26. Mai. (Reuter.) Französische Flieger warfen morgens Bomben auf Kanti, Veles und Ulesub ab und richteten Schäden an. Sämtliche Flieger sind wohlbehalten zurückgekehrt.

### Englische Vergeltung für den Luftangriff auf Port Said.

London, 26. Mai. Aus Ägypten wird amtlich berichtet: Zur Vergeltung für den Luftangriff auf Port Said haben vier britische Flugzeuge 40 Bomben auf die vorgehobenen Stellungen des Feindes abgeworfen und dabei Wasserbehälter bei Nodjalem zerstört, wodurch sie den ganzen Plan des Feindes zunichte gemacht haben. Es stellt sich heraus, daß das Luftgeschwader, das am 13. Mai Et. Krish bombardierte, aus Deutschen bestand.

### Wilson's Friedensvermittlung.

Washington, 26. Mai. (Reuter.) Besucher des Weißen Hauses, die mit dem Präsidenten Wilson über die Lage sprachen, haben erklärt, daß Wilson's Haltung gegenüber den Friedensverhandlungen neutral ist und daß er nur dann intervenieren könne, wenn die Kriegführenden zu einer beiderseitigen Verständigung über die Bedingungen eines Vergleichs gelangt sind.

## Greys unklare Ziele.

Die Friedensdiskussion zwischen der englischen und deutschen Regierung geht weiter. Grey hat Bethmann wiederum geantwortet. W. L. D. meldet darüber aus London: Im Unterhause lenkten die Abgeordneten Bonsonby, Ramsay und Macdonald die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Unterredungen, die Staatssekretär Grey und der deutsche Reichskanzler jüngst amerikanischen Journalisten gewährt haben, und folgerten, daß in der deutschen Unterredung nichts mit den Erklärungen Greys in Widerspruch stehe und daß keine unübersteigbare Schranke die Friedensverhandlungen verhindere.

Staatssekretär Grey erwiderte, wenn er der Ansicht wäre, daß die deutsche Regierung die deutsche öffentliche Meinung und der Krieg so weit vorgeschritten seien, daß die Alliierten Regierungen einen Frieden, der mit ihren Zielen vereinbar sei, durch Reden über den Frieden näher bringen könnten, so würde er Zugende von Reden halten. Aber die Zeit sei dazu noch nicht gekommen. Alle Alliierten seien verpflichtet, Friedensbedingungen nur gemeinsam vorzubringen, und eine Erklärung über Friedensbedingungen, die England und den Alliierten annehmbar seien, könne nur nach einer Verständigung mit den Alliierten abgegeben werden.

Grey wies ferner darauf hin, daß sein Interview keine neue Erklärung enthalte habe, und fuhr fort: Bonsonby betonte, daß der deutsche Reichskanzler und ich uns nicht in Verhandlungen über die Ursachen ergeben sollten. Ich scheine mich nicht, immer wieder zu sagen: Dieser Krieg hätte vermieden werden können durch die Annahme der Konferenz, die vorgeschlagen wurde. (Beifall.) Ich kann nicht mit Bonsonby darin übereinstimmen, daß die deutschfeindliche Unterredung mit dem Reichskanzler oder seine Rede im vorigen Monat die Bereitschaft zum Frieden zeige, welche er damit zu finden säh; wenn Deutschland zu allen Bedingungen bereit ist, die der Abgeordnete angibt, warum sagt es das nicht? Ich kann in dieser Unterredung des Reichskanzlers nichts Neues hinsichtlich der Friedensbedingungen sehen. Ich finde eine Sache dazu neu, nämlich die Behauptung, daß unsere Haltung in den Verhandlungen zwischen Bonsonby, damals, als Österreich-Ungarn Bonsonby angetrieben, erfolgreich gewesen sei. Das ist neu, und es ist eine Frage erster Klasse. Die Idee, daß wir verhandeln hätten, nachdem zum Krieg zu bringen, daß wie gesagt hätten, unser Land würde bereit sein, in einem Krieg wegen Bonsonby einzutreten, daß dies unsere Haltung gewesen sei, das ist das gerade Gegenteil der Wahrheit. (Beifall.) Wenn Sie davon reden, an die Vernunft zu appellieren, oder davon, die Vernunft zum Siege über die Macht zu bringen, und davon, dem deutschen Volk Vernunft zu predigen. — Sie können mit dem deutschen Volk nicht vernünftig reden, solange es mit Völkern gestützt wird und nicht von der Wahrheit weiß. Grey fuhr fort, der deutsche Reichskanzler sagte in seinem letzten Interview, die Deutschlands Bedingungen nicht annehmen wollten, und die Karte, die die angestrebten Bedingungen nahe lege, würde uns zeigen, worin diese Bedingungen

beständen. Wir haben auch die früheren Reden des Reichskanzlers über den Charakter der deutschen Bedingungen. Das sind Bedingungen eines siegreichen Deutschlands, die die deutschen Interessen beschützen, auf die Interessen der anderen Völker keine Rücksicht nehmen, und die, wenn sie angenommen würden, die anderen europäischen Staaten Deutschland auf Gnade und Ungnade ausliefern, wenn es seine Angriffspolitik gegen sie wieder aufnehmen wollte. Es ist sinnlos zu sagen: weil Deutschlands Feinde die Friedensbedingungen, die Deutschland geboten sind, ohne Rücksicht auf ihre eigenen Interessen nicht annehmen wollen, deshalb seien sie verantwortlich für die Fortdauer des Krieges. Das, was tatsächlich in diesem Augenblick mehr als irgend etwas anderes für die Fortdauer des Krieges verantwortlich ist, ist der Umstand, daß die deutsche Regierung immer wieder sagt, sie habe den Krieg gewonnen, oder sie werde ihn in nächster Woche gewinnen, und die Alliierten seien geschlagen. Tatsache ist, daß die Alliierten nicht geschlagen sind (langer lauter Beifall); sie werden auch nicht geschlagen werden, und der erste Schritt zum Frieden würde sein, wenn die deutsche Regierung beginnt, diese Tatsache zu erkennen. Wenn einer der Alliierten in diesem Augenblick ein besonderes Recht hat, über den Frieden zu sprechen, so ist es die Regierung Frankreichs, auf das seit einigen Wochen die konzentrierte Wut des deutschen Angriffs gefallen ist. Die Tapferkeit der französischen Armee während der langen Schlacht von Verdun rettete Frankreich und rettete auch seine Alliierten. Ist das für uns ein Augenblick, um etwas anderes zu tun, als uns auf den Ausbruch unserer Entschlossenheit zu beschränken, diesem Alliierten die volle Unterstützung zu gewähren, die in unserer Macht liegt. (Beifall.) Wenn jemand in diesem Augenblick ein Recht hat, von Frieden zu sprechen, so ist das die französische Regierung. Der französische Premierminister hat gesprochen, und wenn die Zeitungsberichte richtig sind, so hat er gesagt: Was werden die folgenden Generationen sagen, wenn wir die Gelegenheit erschöpfen lassen, einen festen, dauernden Frieden für Frankreich zu schaffen. Das ist auch unsere Empfindung, und wir wünschen mit unseren Alliierten, der Feinde dieses Krieges in einem Frieden begründet zu sehen, der nicht nur einige wenige Jahre und nicht nur für ein oder zwei Generationen Dauer hat, sondern der für alle Zukunft die Welt vor einer solchen Katastrophe wie dieser Krieg bewahren soll. In diesem Empfinden halte ich es im gegenwärtigen Augenblick für die Aufgabe der Diplomatie, die Solidarität der Alliierten angedeutet, das Feindes aufrecht zu erhalten (Beifall) und die notwendigen militärischen und maritimen Maßnahmen in vollem Maße zu unterstützen, die von den Alliierten gemeinsam unternommen werden, um diesen Krieg zu einem Punkt zu bringen, der noch nicht erreicht ist, aber wo die Aussicht auf einen sicheren, dauerhaften Frieden zur Wirklichkeit werden könnte. (Langer Beifall.)

Wieder hat Grey (was aus dem gefügten Berichte nicht ohne weiteres zu ersehen ist) die Vergangenheit breit erörtert,

während die Zukunft mit wenigen dunklen Bemerkungen abgetastet wird. Und diese Bemerkungen sind auch nicht gerade verheißungsvoll.

Der englische Minister des Auswärtigen erklärt die Zeit noch nicht für gekommen, in der die Alliierten einen Frieden der ihren Absichten entspricht, durch Reden fördern könnten. Man wird nach dieser Einleitung die Frage für berechtigt halten: „Wie sieht denn der Frieden aus, den die Alliierten wollen? Was sind ihre Absichten?“ Sir Edward Grey weicht aber dieser Frage aus, indem er sich auf das Londoner Abkommen beruft, wonach die Alliierten ihre Friedensbedingungen nur gemeinsam bekanntgeben wollen. Für diese gemeinsame Bekanntgabe fehlt aber leider die Grundlage, weil sich die englische Regierung mit ihren Bundesgenossen noch nicht darüber beraten hat.

Damit ist in der Tat auf einen sehr schwierigen Punkt hingewiesen. Auf der einen Seite stehen England, Frankreich, Italien, Japan, Portugal, Belgien, Serbien und Montenegro. Auf der anderen Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei. Jeder dieser dreizehn Staaten hat natürlich seine besonderen Interessen und Friedenswünsche — womit noch nicht gesagt ist, daß er selbst sich über sie vollkommen im klaren wäre, vielmehr gehen in jedem Staate die Meinungen über die eigenen Interessen und Kriegsziele weit auseinander. Und doch ist es die Voraussetzung erfolgversprechender Verhandlungen, daß zunächst in jedem einzelnen Staate ein herrschender festes Willen vorhanden ist, daß sich diese staatlichen Willen in der Koalition, der sie angehören, zu einer Einheit zusammenschließen und daß schließlich zwischen den Verhandlungen beider großen Lager ein Ausgleich gesucht werden kann.

Dieser Klärungsprozess hat nach Grey's Geständnis auf der Seite der englischen Koalition noch gar nicht begonnen — wie weit er auf der anderen Seite im Gange ist, wissen wir nicht, doch fürchten wir, daß es auch hier noch damit im Argen liegt. Jedenfalls aber ist es ein heftiger logischer Stoß, wenn Grey später erklärt: „Ist Deutschland bereit ist, über unsere Bedingungen zu verhandeln, warum sagt Deutschland das nicht?“ Das deutsche Volk verlangt von seiner Regierung alles Mögliche, um den Frieden zu fördern, aber es kann von ihr nicht verlangen, daß sie sich bereit erklärt, über Bedingungen zu verhandeln, die noch nicht einmal dem bekannt sind, der sie stellen will. Was da gefordert wird, ist nicht Bereitwilligkeit zu Verhandlungen, sondern Unterwerfung auf Gnade und Ungnade.

Man kann von der deutschen Regierung doch nicht verlangen, daß sie erklärt: „Wir geben den Krieg auf und bitten auch, Gegner, auch über die Bedingungen zu verständigen, die ihr uns auferlegen wollen.“ Der richtige Weg ist doch der, daß die deutsche Regierung erklärt: „Wir sind grundsätzlich zum Frieden bereit, wir wünschen, eure Bedingungen kennen zu lernen und sind bereit, auch zugleich die unseren bekanntzugeben. Dann soll sich herausstellen, ob ein Ausgleich möglich ist oder nicht.“

Wenn Sir Edward Grey einen anderen Weg gehen will, wenn er Verhandlungen erst beginnen will, wenn Deutschland zur Annahme aller nur streitbaren, ihm vorher gar nicht bekanntgegebenen Bedingungen bereit ist, dann müssen die Feinde der feindlichen Staaten zunächst ihre Armeen nach Verdun und Verdun, nach Köln und Frankfurt a. M. führen. Sie wissen aber, daß der Weg dahin jetzt noch weiter ist, als er vor Kriegsbeginn, vor zwei Jahren, gewesen ist, und daß das deutsche Volk nicht gewillt ist, sie mit offenen Armen aufzunehmen. Das deutsche Volk will den Frieden nicht um den Preis einer eigenen zerschmetternden Niederlage, es strebt ihn mit allen Mitteln an, nur nicht durch den Verrat an eigenen Lande.

Mit einer zerschmetternden Niederlage Deutschlands wird aber kein einsichtiger Staatsmann noch rechnen, und darum ist Greys Frage, ob Deutschland bereit ist, die ihm unbekanntgebenen Bedingungen der Gegner im voraus anzunehmen, kein Programm, sondern nur eine Ausrede. Eine Ausrede und eine leere Phrase ist es auch, wenn Grey erklärt, daß man mit dem deutschen Volk nicht unterhandeln kann, solange dort mit Völkern gearbeitet wird und das deutsche Volk die Wahrheit nicht kennt. Man mag es Diffidelen überlassen, zu versichern, daß die angeblichen Völkern nichts als die reine, laute Wahrheit sind und daß es nicht die Deutschen, sondern die Engländer seien, die lügen. Tatsache ist doch, daß in keinem kriegsführenden Staat mit lauter unanfechtbaren Wahrheiten gearbeitet wird, was schon Bonapart einmal in einem weniger höflichen Worten einmal ausgesprochen hat. Will man den Krieg so lange fortsetzen, bis man mehr Gelegenheiten hat, dann werden beide Teile Grund haben, ihn ewig fortzusetzen. Nur der Frieden kann die Völkern entzünden und der Wahrheit zu ihrem Recht verhelfen.

Die Rede Greys läßt sich nur so erklären, daß die Friedensbestrebungen an einem leeren Punkte angelangt sind. Grey scheint zu fürchten, daß er mit seinem Interview schon weiter gegangen ist, als ihm die hinter ihm stehenden Kriegsparteien erlauben. Die Kräfte, die zur Fortführung des Krieges drängen, sind auf der Gegenseite noch sehr stark. Man wird drüben nicht müde, einen vollen Sieg durch die militärische Niederwerfung oder die allmähliche Zermürbung Deutschlands zu erhoffen. Auf diese Hoffnung weisen Greys Schlussworte nachdrücklich hin.